



Rabindranath Tagore in Berlin.
Der indische Dichter am Schreibtisch seines Hotelzimmers.
Zeichnung von Emil Stumpp für die „Zeitbilder“, von Tagore unterschrieben.

LEBEN.

Novelle von Dinah Nelken.

Ein Mädchen kommt in eine große Stadt, eine Stadt wie diese, mit Steinen, in deren Rissen nicht eine Spur Gras wächst, Häusern, die schräg und mit feindlichen Fenstern auf uns hinablicken, Lichtern, die wie Ketten um eine atemlose und gejagte Brust liegen und Mauern, in denen sich das Mädchen verirrt, um endlich am Ende ihres ersten heimatlosen Tages ihre Härte wie Frost zu fühlen und in ihr Dunkel wie in ein Bett zu kriechen. Nach drei Tagen bekommt sie eine Stellung. Feine Leute sind es, bei denen sie arbeitet, Leute wie du und ich mit einem kleinen Kind und Lift, Telephon, Gläubigern und einer Küche, in der sie Geschirre wäscht, wobei sie zum ersten Mal seit Wochen singt. Die Frau ist nett zu ihr, aber der Herr! Der stellt ihr nach; sie ist zu jung, zu hübsch, er faßt sie um,

und als sie davonläuft, pfeift er und bekommt Augen wie Glas. Also geht sie fort, wieder mit ihrem kleinen Koffer, wieder in dem blauen Kleid und die glatten, schwarzen Haare so eng, so schüchtern um den Kopf, daß die Augen daraus hervorkommen wie blaue Blitze aus zarten und dunkeln Wolken.

Sie will sich trösten und ruhig bleiben, obgleich sie die Angst erfährt und sie hin und wieder etwas sagen läßt wie: „Es wird schon werden! . . . Oh, nur keine Angst, . . . nur Mut!“ Und wirklich, eines Tages sitzt sie in einem Büro und schreibt Zahlen in ein großes, helles Buch. Am Ersten bekommt sie Geld, 70 Mark, und sie lacht, denn 70 Mark sind siebenzig Monde, die über einer kleinen, sorglosen Welt aufgehen und das Dunkel fernhalten wie Hunde die Räuber. Keine Angst mehr, keine Sorge, und langsam steigt wieder Röte in ihre Wangen wie Wein in ein durchsichtiges, feines Glas. Der Chef sieht es, und eines Tages faßt er in ihr Haar.

„Oh,“ macht sie, „nicht doch!“ Aber sie ahnt schon etwas, und als er sie fester packt, wird sie schwindlig, und diesmal weiß sie, daß sie Angst hat. Indem spricht er auch.

„Wie?“ fragt er. „Glauben Sie, daß ich Ihnen siebenzig Mark nur für Ihr bißchen Schreiben bezahle?“

Was bleibt ihr, als zu gehen? So rasch zu gehen wie das Schicksal geht, ein unbarmherziges, gefühlloses Schicksal, das sie bei dem dünnen Hals nimmt und schnell hinabreißt.

Zuerst ist da ein Mann, der ihr hilft. Man lernt doch Menschen kennen, wenn man Arbeit sucht, hin- und herläuft, trapp, trapp, ein einziger, schneller, kurzer Schritt, ein einziger fragender Mund.

„Ach, bitte, haben Sie etwas für mich zu tun?“ Niemand hat Arbeit für sie, aber einer geht mit ihr, trifft sie immer wieder, lächelt, faßt ihre Hand und einmal, ein einziges, süßes Mal ihren Hals und ihren Mund. Er ist arm wie sie, einsam wie sie,